

Peter Frör
Evang. Seelsorge
Klinikum Großhadern
81366 München

Forum Seelsorge in Bayern Seelsorgetag 1. Oktober 2003 in Nürnberg

Vortrag:

Weniger Geld - weniger Seelsorge? Was ist der Kirche die Seelsorge wert?

Selten ist mir die Vorbereitung eines Vortrags so schwer gefallen wie diesmal. Es ist ungewohnt, daß sich Seelsorge und die Finanzlage der Kirche begegnen und sich miteinander auseinandersetzen müssen. Im Kleinen haben wir das schon in all den Jahren erlebt, wenn es um neue Stellen, um Zuschüsse für Kurse, um Ehrenamtlichen-Arbeit ging.

Was neu ist, das ist die existentielle Heftigkeit, mit der diese Auseinandersetzung nun zu führen ist. Denn die finanziellen Grundlagen, auf denen unsere Arbeit beruht, ändern sich drastisch.

Nicht die eine oder andere Stelle steht auf dem Spiel, nicht die eine oder andere Zuschussvariante, sondern es geht um die Frage, ob Kirche auch in Zukunft den Grundauftrag Seelsorge in der Weise wahrnehmen kann und will, wie es sich als notwendig herausgestellt hat, wenn man die gewachsene Praxis zusammennimmt, wie sie aus den Erfahrungen in der Seelsorge in den letzten Jahrzehnten erwachsen ist.

Ich gratuliere dem Sprecherrat des Forums zu dieser Themenwahl zu diesem Zeitpunkt.

Ich bin heute hier als einer, der inzwischen selbst zusammen mit dem Seelsorgeteam, zu dem ich gehöre, von einer schmerzhaften

Stellenkürzung betroffen ist: in Großhadern ist seit dem 2. Juni eine halbe Krankenhauspfarrstelle weggefallen, die nicht wieder besetzt wird, sodaß wir z.Z. noch drei halbe Pfarrstellen für die evangelische Seelsorge für das Klinikum haben, und perspektivisch nur noch eine, was dem Stand von 1960, genau genommen sogar von 1924 entspricht.

Ich werde versuchen, mit kühlen Kopf und trotzdem mit heißem, auch zornigem Herzen zu sagen, was zu sagen ist. Die Kunst, wahrzunehmen und dann zu sagen, was ich wahrnehme, ist ja nicht zuletzt eine seelsorgerliche Kunst, und sie ist auch in dieser Lage und zu diesem ungewohnten Thema zu beherrzigen.

1. "Weniger Geld - weniger Seelsorge?"

Die Antwort auf die Frage unseres Themas muß zuerst einmal heißen: Ja, ohne Zweifel. Mit weniger Geld gibt es weniger Seelsorge. Alles andere wäre Augenwischerei. Ich behaupte sogar: überproportional weniger. Das hat darin seine Ursache, daß schon ein Mehr an Stellen und Aufgaben, die in den finanziell üppigen Jahren von der Kirche übernommen worden sind, nicht ungedingt ein Mehr an Seelsorge bedeutet hat. Zwar sind auch die Stellen in der Seelsorge vermehrt worden, und es ist richtig, daß eine finanzielle Situation wie die jetzige vor diesen Stellen nicht halt machen darf. Aber es ist zu bedenken: Diejenige Arbeit in der Kirche, die unter den neuen Bedingungen weiter getan werden muß, die sogenannten "harten" Termine, die werden zunächst bleiben. Seelsorge aber bewegt sich, wenn sie nicht als Schwerpunktaufgabe geschieht, schon immer im Feld der "weichen" Termine, die am ehesten zu kurz kommen, wenn die Zeit knapp ist und noch viel erledigt werden muß.

So ergibt sich ein Paradoxon: In den vergangenen 30 Jahren, als es der Kirche finanziell relativ gut ging, hat auch die Seelsorge Gelegenheit gehabt aufzuleben, neu entdeckt zu werden, konnte sich entwickeln, ihren Stand und ihr Profil finden. Was ist ihr Schicksal jetzt? Was aber ist Seelsorge unter den neuen Umständen der Kirche wert, da sich die Voraussetzungen dramatisch verändern? Und mit Kirche meine ich nicht einfach nur die Kirchenleitung, die Sparzwängen unterliegt, Stellen einsparen muß und gleichzeitig in

einer weltlicher werdenden Welt den Menschen erklären muß, wie sie ihre Prioritäten setzt. Mit Kirche meine ich uns alle, ihre getauften Mitglieder, ihre Kirchensteuerzahler, ihre Nutznießer, ihre Ehrenamtlichen, ihre Pfarrerinnen und Pfarrer, ihre Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrem Glaubens- und Lebensweg in diese Aufgabe hinein, mit ihrem Profil, mit ihren Aufgabenfeldern und ihrer Kompetenz?

Was ist uns allen die Seelsorge wert? Es spricht vieles dafür, daß wir, wenn wir diese Frage nicht profiliert durch unser Denken, Reden und Entscheiden beantworten, mit dazu beitragen, daß in der Kirche die Seelsorge immer weniger wert wird.

Daraus ergibt sich meine zweite Antwort auf die Themafrage:

2. "Weniger Geld - weniger Seelsorge?"

Die zweite Antwort heißt: So darf es nicht kommen. Und zwar nicht nur deshalb, weil jetzt an etwas gerührt ist, was uns allen lieb und teuer geworden ist. Auch Seelsorger/-innen dürfen und können sich Veränderungen nicht verschließen.

Sondern deshalb, weil damit ein Schatz drangegeben werden würde, der nicht darangegeben werden darf.

Diesen Schatz nenne ich die Wiederentdeckung und Wiedergewinnung der Seelsorge als Grundauftrag der Kirche.

Das muß erklärt werden. Seelsorge hat es in der Kirche immer gegeben. Sie gehört zu ihren Kennzeichen wie Gottesdienst, Unterricht und Diakonie. Sie ist - bei allen Ausdifferenzierungen - die Umsetzung des einfachen christlichen Gebots, daß einer für den anderen da sein soll, wenn der ihn braucht. Sie ist vorgegeben in der Art und Weise, wie Jesus den Menschen das Reich Gottes verkündet hat: Das hat er bekanntlich nicht nur durch seine Predigt getan, sondern auch durch die Tatsache, daß er bei den Menschen stehen geblieben ist, die nach ihm gerufen haben, dadurch daß er seine Routine unterbrochen hat und sich den Menschen unmittelbar zugewandt hat, oft gegen Widerstand seiner eigenen Leute, und sich

für ihre Situation interessiert hat und ihnen gegeben hat, was er ihnen im Namen Gottes geben konnte. So hat er seine Predigt glaubwürdig gemacht. Eine christusgemäße Kirche kann gar nicht anders handeln.

Bekanntlich sind die begleitenden Zeichen eine unmittelbare Folge solchen Tuns, und jeder, der in der Seelsorge ähnlich handelt, kann davon etwas erleben.

Warum dann Wiedergewinnung?

Es gehört zur Geschichte der Seelsorge, daß sie eine große, vielleicht ihre einzige große Zeit in den letzten 100 Jahren durch ihre Wiederentdeckung im Zusammenhang mit dem pastoralpsychologischen Aufbruch ab Ende der Sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts erlebt hat. Dieser Aufbruch, bekannt geworden unter dem Namen "Seelsorgebewegung", hat nicht nur die Seelsorge als Handlungsfeld im engeren Sinn, sondern weite Teile der Kirche erfasst.

Er hat es möglich gemacht, daß bis heute zukünftige Pfarrerinnen und Pfarrer im Predigerseminar an der Praxis im Krankenhaus lernen. Das war bis dahin nicht der Fall, wurde nicht einmal erwogen.

Erfahrungsbezogenes, personorientiertes Lernen, Arbeit an Gesprächsprotokollen in der Gruppe, Supervision der Praxis haben vielen von uns den Beruf nicht nur wieder interessant, sondern überhaupt zugänglich gemacht. Ausbildung für Seelsorge wurde entdeckt und als notwendig erkannt, Ausbildung, die nichts anderes ist als reflektierte Seelsorgepraxis. Wer sie kennen gelernt hat, weiß, welche Wege sich da eröffnen: zu mir selbst, zu anderen Menschen und nicht zuletzt zur Theologie.

Nach vielen Jahren in eigener Tätigkeit in der Seelsorge und in der Aus- und Weiterbildung traue ich mich zu sagen: Wer sich auf die Praxis reflektierter Seelsorge eingelassen hat, hat seinen größten Gewinn in der Ausprägung einer eigenen pastoralen Identität gehabt und so Zugang zu vielen anderen Feldern kirchlicher Praxis überhaupt erst wieder gewonnen.

Dabei ist es weniger ein bewahrender, sondern immer ein emanzipatorischer Impetus, der auf Veränderung und Hoffnung ausgerichtet war, was hier erlebbar wird.

Unmittelbare Folge:

Der Praxisort Krankenhaus wurde als Feld kirchlicher Arbeit wieder entdeckt und wieder ernstgenommen. Hier war Seelsorge exemplarisch zu tun, zu lernen und zu erleben.

Die Zahl der Krankenhauspfarrstellen ist in der Zeit von 1970 bis heute von 20 auf 51 1/2 Stellen gestiegen. Junge Kolleginnen und Kollegen haben diejenigen abgelöst, die ohne ihre Schuld ohne Ausbildung, ohne Rückhalt und Einbindung eine Unzahl von Patient/-innen zu betreuen hatten. Heute hat Seelsorge in den Krankenhäusern einen hohen Stellenwert, sie hat Qualität und Ansehen. Sie hat vor allem offene Türen bei denen, für die sie da ist. Ich meine nicht nur die Patient/-innen, ich meine auch die Mitarbeitenden, die Ärzteschaft, die Pflegenden. Seelsorge hat sich in Grenzbereiche gewagt, wie die geschlossenen Abteilungen in den psychiatrischen Krankenhäusern, auf die Intensivstation, zu den frühgeborenen Kindern und ihren Eltern. Sie hat dort ihren Stand, wenn zum Grundauftrag, bei den Menschen in Not zu sein, die entsprechende Kompetenz kommt.

Damit einher ging die Etablierung von Seelsorgeaus- und Weiterbildung. Ihre Angebote und ihr Setting, dazu ihre Finanzierung ist heute anerkannt und nicht bestritten.

Kleine Anmerkung: Die Teilnahme an einem KSA-Kurs muß der Teilnehmer/ die Teilnehmerin zu 50 % selbst bezahlen, dazu alles, was den gesetzten Zuschussrahmen von Euro 511.-- übersteigt.

Unmittelbare Folge auch:

Ehrenamtliche konnten unter diesen Umständen in die Seelsorgearbeit eingebunden und einbezogen werden. Es war die Seelsorgebewegung, die es ermöglicht hat herauszufinden, daß jeder getaufte Christ im Prinzip alle Gaben in sich trägt, die zur Seelsorge

notwendig sind. Sie müssen nur entdeckt, gefördert und eingebracht werden. Damit hat wurde in Theorie und Praxis eine reformatorische Grundentdeckung in die Kirche zurückgeholt und mit Praxis erfüllt, das Priestertum aller Gläubigen.

Auf der organisatorischen Ebene sind in dieser Zeit der Arbeitskreis KSA in Bayern, die sogenannte "Interseel", die Arbeitsgemeinschaft für Evang. Krankenhausseelsorge in ihrer derzeitigen Gestalt, die Krankenhausseelsorgeordnung unserer Kirche, die Handlungsfeldkonferenz Seelsorge im Landeskirchenamt, die Beauftragtenstelle für Medizinethik, nicht zuletzt auch das Forum Seelsorge in Bayern entstanden, um nur einige zu nennen. Sie alle tragen zum Profil der Seelsorge in unserer Kirche bei.

Derzeit erleben wir die Grenze dieses Aufbruchs. Die Zeitschrift Pastoraltheologie trägt in ihrem Septemberheft den Titel: "Kirche besinnt sich - zwischen Trauerarbeit und Ökonomie." Trauerarbeit ist dann dran, wenn ein Verlust eintritt. Die ökonomischen Gegebenheiten, die nur die starken Veränderungen unserer Gesellschaft gegenüber Kirche zum Ausdruck bringen, zwingen dazu. Die Frage ist allerdings, ob Kirche, ob wir uns wirklich besinnen.

Die Frage ist, ob mit der Grenze des Aufbruchs auch das Ende der Aufbruchs eingeläutet ist. Die Frage stellt sich, ob wir in den enger werdenden Zeiten in der Lage sein werden und die Kräfte und den Willen haben werden, das Gute zu behalten.

Ich nenne hier zu unserer Erinnerung, ohne in Einzelheiten zu gehen, nur einige dieser Essentials, die auf dem Spiel stehen:

Seelsorge ist ein Grundauftrag der Kirche. Sie kann und darf nicht zur Disposition stehen.

Zu diesem Grundauftrag gehört, daß sie sich nicht nur an ihre Mitglieder, sondern an alle richtet, die in Not sind. Gerade diese Art von Grenzüberschreitung macht ihre Evidenz aus. Ein rein binnenkirchliches Interesse hat sie nicht, es würde sie töten.

Insofern ist Seelsorge Ausdruck von Volkskirche, d.h. einer Kirche, die für das Volk da ist.

Sie steht für eine biblisch orientierte Kirche, die ein überzeugendes Angebot für die Menschen mit dem Fremden des Evangeliums verbindet

Sie steht für eine menschliche und erlebbare Kirche.

Sie steht damit für eine moderne und zukunftsweisende Kirche.

Allerdings soll Seelsorge sich auch nicht überschätzen. Nicht das Flächendeckende, sondern das Exemplarische ist ihr Kennzeichen. Allerdings muss ihr durch die Rahmenbedingungen das Exemplarische ermöglicht werden, sonst geht sie zugrunde. Und es gibt Situationen, da darf sie nicht fehlen, weil sonst nicht nur der Mensch, sondern die Kirche beschädigt wird. Das gilt z.B. für den Beistand bei einem Sterbenden. Und es gilt für die Bereitschaft, auch nachts zu kommen, wenn Seelsorge verlangt wird.

Lassen Sie mich an dieser Stelle - dem Thema entsprechend - eine kleine feldtheoretische Reflexion einflechten:

Auch im Gottesdienst geht es nicht nur um das Wort Gottes und das Sakrament, also um die heiligen Dinge, sondern auch ums Geld. Der Klingelbeutel geht herum. Was zusammenkommt, ist für die eigene Gemeinde bestimmt.

Am Ausgang wird die Kollekte eingesammelt: Sie ist bestimmt für Aufgaben, die über die eigene Gemeinde hinausgehen. Sie steht für das Ganze der Kirche.

So bleibt Kirche glaubwürdig.

Ich wende dieses Beispiel auf die Seelsorge an:

Der Klingelbeutel, das ist die Seelsorge, die Kirchenmitglieder von ihrem Pfarrer/ ihrer Pfarrerin erwarten können. Dafür sind sie in der Kirche, und dafür ist der Pfarrer/ die Pfarrerin da.

Die Kollekte, das ist die Wahrnehmung des Grundauftrags, der sich an alle richtet. Nicht flächendeckend - wie gesagt - sondern exemplarisch. Ausschlaggebend ist alleine die Lebenssituation.

Die Frage ist, ob Kirche im Blick auf ihre Seelsorge die Kraft behält, beides im Auge zu behalten.

Zu dieser Kraft gehört es auch, die Überblick zu behalten. Die Mittel, die die Kirche zur Verfügung hat, kommen von ihren Mitgliedern. Die Ressourcen fließen, wenn diese Mitglieder sich in den Zielen der Organisation Kirche, wie sie sie erleben, mit ihren eigenen Anliegen möglichst umfassend wiederfinden.

Zu diesen Zielen gehört, daß Kirche die Möglichkeiten bereitstellt, daß Menschen in den Glauben eingeübt und darin begleitet zu werden.

Und es gehört dazu, daß Kirche ihren Worten Taten folgen läßt und für die da ist, die in Not sind.

Das ist nach allem, was ich überblicken kann, für alle evident, wenn es überzeugend geschieht, Mitglieder und Nichtmitglieder. Alle Umfragen belegen das.

Das Wort der Kirche auch in anderen Dingen, etwa zu sozialen und ethischen Fragen, wird ernstgenommen, wenn die Kirche in dieser grundlegenden Weise ihre Hausaufgaben macht. Oder es wird eben nicht ernstgenommen.

Dafür investiert Kirche in ihre Mitarbeiter und in Sachausgaben, die für die Rahmenbedingungen notwendig sind.

Bei knapper werdenden Ressourcen geraten die verschiedenen Grundaufträge der Kirche miteinander in verstärkte Konkurrenz. Wichtig ist dann, daß das Gemeinsame des Ganzen in seinen Teilbereichen sichtbar wird: Erkennbarkeit und Erlebbarkeit führt zu Identität und Evidenz.

Es ist eine Erfahrung, die bisher durch nichts widerlegt worden ist, für die jedoch viel spricht: Seelsorge hat in diesem Sinn einen hohen Stellenwert an Evidenz für die Erkennbarkeit und Erlebbarkeit von

Kirche, weit über die Erfahrung hinaus, die ein einzelner durch die Seelsorge in seiner Lebensbewältigung machen kann.

Das kann dann etwa so heißen: "Solange Kirche solche Leute wie Sie hierher schickt, die das tun, was Sie tun, solange lohnt es sich dabeizubleiben." Ich glaube, daß Menschen instinktiv spüren, daß eine möglichst umfassende Wahrnehmung der Wirklichkeit, die sich nicht auf organisationsimmanente Gesichtspunkte beschränkt, Glaubwürdigkeit vermittelt. Insofern ist Seelsorge existenzsichernd für die Kirche, gerade weil sie die Existenzsicherung nicht im Vordergrund sieht, sondern den Menschen sehen will, für den Kirche da ist.

Wir sollten selbstbewusster die konstruktive Konkurrenz in diesem Sinne mit anderen Grundaufgaben der Kirche annehmen und ins Spiel bringen, was wir vor Ort erfahren. Wir sollten unsere Zurückhaltung aufgeben. Wir sollten argumentieren lernen, also etwas tun, was in der Seelsorge sonst kaum geübt wird.

Damit bin ich schon beim letzten Teil:

3. "Weniger Geld - weniger Seelsorge?"

Es geht um die Perspektiven. Was ist zu tun?

Dazu einige wenige Vorschläge und Forderungen:

1. Wir haben Selbstkritik zu üben:

Wir haben es nicht geschafft, das alles hinreichend auch in die ganz normale Gemeindewirklichkeit zu transportieren.

Wir haben es nicht geschafft, das alles hinreichen auch in das Bewusstsein von Kirchenleitung und deren Gremien zu transportieren. Seelsorge ist dort im Blick in erster Linie als zielgruppenorientiert. Paradigma ist m.E. immer die Pflege der Mitglieder der Kirche gewesen. Darüber hinausgehende Seelsorge wird leicht als Luxus und Besonderheit angesehen, die man in enger werdenden Zeiten (wieder) zur Disposition stellen kann.

Wir haben dem Vorschub geleistet:

Wir haben das Spezialistentum gepflegt. Damit meine ich nicht die notwendigen Ausdifferenzierungen von Kompetenzen und von Professionalität. Aber immer noch haftet in den Hinterköpfen der Seelsorge das Paradigma einer Therapiesitzung an ("Je länger ein Gespräch, desto intensiver", nondirektive Seelsorge). Es ist Zeit, daß wir das relativieren und davon Abschied nehmen.

2. Wir müssen unser Profil schärfen:

Dazu gehört der Mut, aus dem Reagieren herauszutreten und Initiativen zu entwickeln. M.E. muß der ganz normale Besuch wieder in den Vordergrund rücken. Meine Erfahrung im Krankenhaus ist, daß 95 % meiner Arbeit auf Station Besuche sind. Seelsorger/-innen sollen lernen, in den unterschiedlichsten Situationen Besuche zu machen. Dazu gehört, daß sie den Menschen sehen, dem sie so begegnen, und mit dem etwas anfangen können, was sie da sehen. Denn darauf warten die Menschen. Diesen personbezogenen Blick sollten wir uns von niemandem nehmen lassen.

Die Menschen warten darauf, daß jemand ihnen zuhört. Und sie warten darauf, daß das jemand tut, der sie mit ihren Fragen und ihrer Spiritualität nicht alleine läßt. Und sie warten darauf, daß sich jemand Zeit nimmt und nehmen darf.

Das alles ist unter Gesichtspunkten der Effektivität sehr teuer. Eine Kirche, die sich ihre Seelsorge etwas kosten läßt, läßt sich auf ein teureres Unternehmen ein.

Sind Ehrenamtliche die Lösung? Meine These heißt: Ohne Ehrenamtliche geht es nicht. Aber ehrenamtliche sind nur dann billig, wenn sie allen teuer sind. Und wenn die Sache allen teuer ist, für die sie stehen.

Also: Geht es billiger? Ist es nicht vielmehr so, daß Seelsorge eine zwar teure, aber sehr gut angelegte Investition ist? Denn sie zielt auf den Menschen und auf das Wirken Gottes in seinem Leben.

3. Es geht nicht nur um Geld. Es geht um das Kirchenbild, das wir Menschen unter schwieriger werdenden Bedingungen vermitteln. Es geht letztlich darum, wofür wir als Kirche für die Menschen stehen.

Die Diskussion darüber steht meines Erachtens noch aus, sie ist überfällig.

Eine Konsequenz daraus wäre, daß wir bei einer nächsten Gelegenheit nicht die Ökonomie, sondern das Kirchen- und Gottesbild unserer Arbeit diskutieren. Und mit anderen, konkurrierenden Sichtweisen ins Gespräch kommen. Ich würde mir wünschen, daß wir dabei nicht unter uns bleiben, sondern Gesprächspartner haben, die das angeht.

Ich danke Ihnen.